



und Genossen nicht viel Glück haben, wenn wir auf unserem Posten sind.

Wie groß er die Gefahr des „Faschismus“ anspricht, zeigt Breitscheid in dem Satz: „Ich bin der Überzeugung, daß, wenn (!!) wir den Faschismus überwinden wollen, nichts notwendiger ist, als die Jugend unzulässig und zu gewinnen“, nicht nur die Arbeiterjugend, sondern auch die jungen Akademiker. Wenn man arbeite, wie er angegeben habe, so könne „auf die Dauer“ der „Faschismus“ in Deutschland nicht triumphieren. Auch am anderen Tage in seinem Schlußwort betonte Breitscheid noch einmal die große Gefahr des „Faschismus“, und der zweite Redner, Söllmann, erklärte: der Nationalsozialismus, der begriffen habe: „wer Panzertürme, Militär und Polizei der modernen Staatsgewalt erobern und für sich ein: will, muß ihre Befehle kommandieren, also legal in diese Panzertürme eindringen können. Der Nationalsozialismus, der das begriffen hat, was leider noch nicht einmal alle marxistischen Sozialdemokraten eingesehen haben, ist viel gefährlicher, als der lächerliche Putschismus vom Jahre 1923.“ — Hitlers Parole der Legalität könnte nicht besser gerechtfertigt werden. — Für die Sozialdemokratie habe es nur die Alternative gegeben: Kabinettbrüning oder offene faschistische Diktatur. Das habe, so sagten außer Söllmann noch andere Redner, der Sozialdemokratie schwere Unkosten gebracht, sei aber unter allen Umständen das kleinere Übel gewesen. — Wenn Söllmann aufzählte, wieviel die Sozialdemokratie vom Reichstage auf sozialem Gebiet getan habe, so vergaß er selbstverständlich, daß es die Nationalsozialisten gewesen sind, die nicht allein für alle derartigen Vorlagen gestimmt, sondern nicht selten durch ihr Vorgehen gerade die SPD. gezwungen haben, in sozialem Sinn zu stimmen.

Jeder der Referenten auf dem Parteitage hat ausführlich und schwer befocht von der „faschistischen Gefahr“ gesprochen. Selbstverständlich haben sie alle gesagt, diese Gefahr werde überwunden werden, die SPD. habe schon schlimmere Feinde bestegt, aber z. B. Breitscheid deutete doch einen Sieg des Faschismus unmissverständlich als möglich an. Seine und Söllmanns Rede sind für den Nationalsozialismus sehr aufschlußreich, auch taktisch, und wir können ihnen, übrigens auch Herrn Weis, vom nationalsozialistischen Standpunkt nur dankbar sein, und ihnen sagen, daß wir ihre wertvollen Hinweise nicht ausgenutzt lassen werden.

Die „Jugendfrage“ wurde sehr lebhaft, auch unter starken Meinungsverschiedenheiten, besprochen. Daß die SPD. eine Jugendfrage bei sich offen anerkennen muß, ist bezeichnend genug. Wäre dieser Teil der Tagung anstatt Jugendfrage: die Bonzenfrage genannt worden, so hätte man das Wesen der Frage besser und jedenfalls wahrhaftiger getroffen. Vertreter der Jugend wiesen auf die NSDAP. hin, wie überwiegend bei dieser die Jugend im Reichstage vertreten sei. Ältere sagten großmütig: „geben wir unserer Jugend eine Chance!“ Wenn „der Jugendlid“ sich dann nicht bewähre, so müsse er eben verschwinden. Viel Lust scheint die Bonzenfrage also nicht zu haben. Ein Student, Verlowitz, auscheinend Jude, sprach in schrillen Tönen von der „akademischen Gefahr für die Republik“. Über 50 Prozent der Studenten seien, wenn nicht nationalsozialistisch, so doch nationalsozialistisch beeinflusst, freilich, ganz seien die Universitäten nicht der Reaktion ausgeklüffelt. Man habe in Deutschland und Österreich fünftausend Studenten und Studentinnen organisiert, und 10 Prozent der Gesamtheit stimmten für die SPD. Herr Verlowitz schmeichelte den Älteren geschickt, also wird er wohl zu den Jungen gehören, denen eine „Chance gegeben“ werden wird. Ein anderer der Jungen dagegen meinte: es schienen „auch bei den älteren Parteigenossen manchmal noch die einfachsten politischen Grundbegriffe zu fehlen“.

Der bayrische SPD.-Mann Högener weist in anderen Zusammenhängen eindringlich darauf hin, daß das Zukünftige der Jugend zum Nationalsozialismus sich meist auf „reinem nationalen Motive“ zurückführe. Das sollte, mit der gebotenen Vorsicht, Mahnung an die Partei bedeuten: sind wir nicht national, so müssen wir wenigstens so tun, als ob wir es wären, nationale Phrasen reden, sonst wird es für die SPD. mit der Jugend immer schlechter aussehen! — Im weiteren Rahmen betrachtet, ergibt diese Andeutung des Högener, ähnlich wie von Seiten einer Reihe anderer Redner, daß die aufwachsende Jugend für den internationalen Gedanken viel weniger „Verständnis“ hat, als die älteren Jahrgänge, auch bei der Linken. Man bemerkt auch sonst dieses gleiche Symptom. Das ist eine Tatsache von ganz außerordentlicher Bedeutung und ein gutes Zeichen für die Zukunft, nicht allein, sondern dafür, daß die nationalsozialistische Bewegung bei der Jugend aller Teile der Bevölkerung und aller politischen Richtungen eine Seite anspricht, deren Kon sein Sinnen wie sein Handeln bestimmt. Alles in allem hat gerade die immer gewaltiger anwachsende Stärke der vaterländischen Jugendbewegung überhaupt die SPD.-Führer mit Schrecken darüber belehrt, daß der vaterlandlose Marginalismus der aufwachsenden Jugend immer weniger bleibe. Nur deshalb wollen sie jugendlichen Strebern „Chancen geben“, und nur deshalb sind sie dabei, verlogene nationale Lüge zu reden.

Derselbe Högener meinte in dieser selben Furcht und dem schlechten politischen Gewissen: „Wir haben uns allzu fatalistisch mit den Kriegsklassen abgefunden und allzu einseitig die Vorzüge der einzelnen Pläne (Dawes und Young) entwickelt.“ — Zu spät, Majestä! es wird nichts mehr helfen. In seiner Angstverwirrung sprach Högener auch das große Wort: „die Veränderung des Antlitzes der Welt wird vor allem durch die geistigen und sittlichen Kräfte herbeigeführt.“ Damit bestätigt er autoritativ, daß die SPD. das Antlitz der Welt nicht verändern wird, weil sie eben keine einzige der dazu nötigen Voraussetzungen in sich hat. Marx muß sich im Grabe herumdrehen, denn nach seiner materialistischen Geschichtsauffassung führt sich alles auf soziale Machtkämpfe bzw. Ungleichheit zurück. Geistiges und Sittliches, gibt es nicht. Und der alte Marx-Alexandriener, Kautsky, sah stumm dabei, er verfluchte den Marglästerer nicht. Ein höchst ergötzliches Schauspiel! Vor dem Kriege war die Redewendung üblich, und zwar im Munde gerade der SPD., vom „Schweineglück“ der Sozialdemokratie, die hauptsächlich von den Fehlern ihrer Gegner lebe. Heute lebt sie nur noch von der gläubigen Torheit und der törichten Gläubigkeit der Massen.

Am ersten Arbeitstage des Parteitage hielt der Genosse Sarnow ein Referat: „Kapitalistische Wirtschaftsanarchie und Arbeiterklasse.“ Für die augenblickliche Schlagwortakt der SPD. ist auch diese Rede nicht ohne Interesse. Sie ist ganz anders gestimmt, wie vor einigen Jahren auf dem Rießer Parteitag das Referat des Genossen Hilferding, der damals Stern erster Größe war, die SPD. und sich schon unbeschränkt am Ruber sah. Inzwischen ist er (zum zweiten Male) Finanzminister gewesen, und das war sein Verderben, sogar für seine Stellung in der Partei. Er hat eine so lächerliche Rolle gespielt, daß er auf dem Parteitage überhaupt nicht hervorgetreten ist, man spricht von Hilferding nur noch als von dem „ausgezeichneten Finanztheoretiker“, und auch das nur selten.

Die sozialistische Parole der SPD. ist neuerdings, auch andere Redner behaupten diese Wendung: „gegen den Monopolkapitalismus.“ Damit haben die Massen nun wieder etwas zu knappen, Sarnow sprach wieder einmal vom „historischen Verdienst“ der Sozialdemokratie, daß sie 1918 die Regierung übernommen habe und versiegte sich unter stürmischem Beifall zur unerschämten „historischen“ Unwahrheit, daß die Inflation nicht gekommen sein würde, wenn die anderen Parteien die gleiche „Einsicht“ gehabt hätten, wie die Sozialdemokratie. Er lobte den Dawesplan, dieser habe den neuen Aufstieg der deutschen Wirtschaft eingeleitet. Die Kapitalbildung befindet sich in guter Zunahme, gleichwohl sei man auf Auslandskapital angewiesen. Die ganze Verlogenheit der SPD. zeigt sich weiter in diesen Ausführungen: Auf der einen Seite schreit man: nieder mit dem Monopolkapitalismus! auf der anderen treibt man seit 1919 eine zielbewusste Politik der Selbstverflabung der Wirtschaft und der Bevölkerung unter dem internationalen Kapitalismus. Ohne Zweifel ist Sarnow klug genug, das zu wissen, aber er kann es nicht sagen, und darf es nicht sagen und muß bei allen Fragen, die er berührt, entweder lügen oder ganz an der Oberfläche bleiben. So ist es auch in der Lohnfrage. Er darf aber nicht auf den Grund dieser Frage gehen, weil die Lohnfrage auf das engste und in der Wurzel mit der Frage der heimischen Produktion verknüpft ist. Die heimische Produktion, ist von der Sozialdemokratie stets belämpft und, sofern sie die Macht hatte, zurückgedrängt, vermindert und entkräftet worden. Gerade dieser Widerspruch zeigt drastisch, übrigens nicht erst seit heute, wie bewußt die Sozialdemokratie ihre Gefolgschaft am Narrenseil führt. Es ist selbstverständlich, daß die Massen den Zusammenhang zwischen Lohn und Produktion nicht übersehen, daß man ihnen gegenüber leicht mit Erfolg die Tatsache unterlagern kann, daß die Übergangsperiode zu wirksamer Steigerung der heimischen Produktion „feuert“ ist, die Lebenskosten zeitweilig erhöht, daß aber nur so genügende Eigenproduktion und Kaufkraft und genügende Löhne zu erzielen sind, daß, wenn schon mit Unkosten, erst das Fundament gelegt werden muß, daß dann aber das Gebäude auch feststeht. Um in der Frage: Kapitalismus das sozialistische Gesicht zu wahren, mußte Sarnow, der sonst „gut gelernt“ hatte, eigenartige Sätze aufzuführen. Gegen den Monopolkapitalismus lautete sein Kampfruf. Wann hat die SPD. aber tatsächlich gegen ihn gekämpft? Sarnow hätte wohl mit Stolz Beispiele dafür gegeben, wenn er welche zur Verfügung gehabt hätte. Dafür hat die SPD. unter Vortritt von Hilferding und Wiffell vor einigen Jahren für das Eisenkartell gestimmt. Und weiter: der „Vorwärts“ hatte seit Wochen proklamiert, auch Herr Löbe war der Ansicht, daß die augenblickliche Krise die Todeskrise des Kapitalismus überhaupt sei. Sarnow wollte das nicht gern ausdrücklich beadvouieren, aber er riet zur größten Vorsicht und meinte: trotz allem werde die Wirtschaft Wege finden, die wieder zum Aufstieg (!) führten, und schon seien sichtbare Anzeichen dafür vorhanden, daß der Umchwung sich vorbereite. Im gleichen Atem aber erklärte derselbe Sarnow, die SPD. stehe am Krankenlager des Kapitalismus als Diagnostiker, zugleich als Erde, ja sogar auch als Arzt. Diese Doppelrolle zwingt der Sozialdemokratie die geschichtliche Situation auf. Die Aufgabe sei: den Kapitalismus zu überwinden und dabei die Wirt-

schaft nicht allein zu erhalten, sondern sogar zu verbessern. Man kann sich ungefähr vorstellen, was der Redner damit meint, aber er kommt mit all dem Gerede nicht über die Tatsache hinweg, daß die Sozialdemokratie seit Jahren mit vollem Bewußtsein für den Kapitalismus, namentlich, den internationalen, den Weltkapitalismus, eintritt und arbeitet. Und wenn Sarnow in seiner Rede, übrigens ja nach altem Programm, „Abbau der Zollmauern“ gegen positive Agrarpolitik überhaupt wettet, so bedeutet auch das Stärkung des Kapitalismus, denn je geringer die heimische Produktion eines Landes ist, je mehr es sich auf ausländisches Produkt angewiesen sieht, desto abhängiger wird es vom Weltkapitalismus. Aber der Redner war stark genug mit Phrasen gerüstet und erklärte gegen den Schluß: die sozialistische Bewegung sei leider noch nicht stark genug, um die kapitalistische Ge-

ellschaftsordnung zu ändern, aber es seien bereits „starke Fundamente und tragende Konstruktionen für den sozialistischen Zukunftsstaat vorhanden. Und wenn die Rebel wieder sich verzogen haben werden, dann wird sich herausstellen, daß gerade in dieser Zeit der Kapitalismus an Terrain verloren hat.“ Unten stellen wir den letzten Satz als richtig, so ist die Frage zu beantworten: an wen der Kapitalismus den Terrain verloren haben wird. Die Antwort ist: an den Gedanken des deutschen Sozialismus, denn der internationale Sozialismus kann eben nicht anders, als den Kapitalismus stärken. Die Sarnowschen Ausführungen, aus denen hier nur einige Punkte berührt werden konnten, sind für nationalsozialistische Propaganda eine Fundgrube von Beweisgründen gegen die Sozialdemokratie, und deshalb besonders wertvoll, weil es sich um Ausführungen einer Parteiautorität handelt.

## Der Industrieführer als Wirtschaftsführer

Von Oskar Gnehlage

Zunächst wäre die Frage zu stellen: Wer sind die Führer in der Industrie, und wie sind sie es geworden? Den meisten Deutschen werden bei dieser Frage Namen einfallen wie: Krupp, Siemens, Thyssen, Stinnes, Stumm, Polte, Ehrhardt u. a., lauter Männer, bei denen die Antwort lauten muß: durch fachliches Können, unenblischen Fleiß, Energie und Beharrungsvermögen und durch Glauben an die eigene Aufgabe und durch ungeheuren wirtschaftlichen Wagemut.

Kämpfer- und Heldennaturen, deren es unter ihnen noch eine Reihe gab, die nicht zum Ziele kamen, die auf dem wirtschaftlichen Schlachtfeld blieben. Aber schon ihr Werdegang ist ganz verschieden von dem der Leute, die jetzt in den verschiedenen Garnituren als Wirtschaftsführer gerühmt werden, deren Bilder man in allen Zeitungen sehen, deren Reden man im Rundfunk hören oder in Wirtschaftszeitungen besprochen lesen kann.

Um es vorweg zu nehmen: Die ersten Unternehmer brachten ihr Unternehmen in die Höhe, die zweiten, die Wirtschaftskapitäne, trug das Unternehmen aufwärts bis zur Spitze.

Um das näher zu erläutern: Die Leute, die jetzt an der Spitze stehen, sind nicht aus eigener Kraft als Träger eines Gedankens groß geworden. Sie standen zumeist in irgendeiner Durchschnittsstellung als die Werke unter dem zwingenden Einfluß der Ausbreitung technischer Errungenschaften begannen zu wachsen und sich auszudehnen. Da blieb eben nichts anderes übrig als, daß das Gerippe, die Kadres mitwachsen. Mit der Größe der Unterabteilungen wuchsen natürlich auch ihre Aufgaben. So wurde aus der Rotte eine Meisterei, aus der Meisterei eine Abteilung, aus der Abteilung ein Werk. Und der führende Mann machte diese Entwicklung mit. Er hatte vollaus zu tun, sich jedesmal die Kenntnisse anzueignen, die seine neue Stellung erforderte, gewiß an und für sich keine leichte Aufgabe. Aber wenn er sie erfüllte, dann genigte das für das Unternehmen. Er war und blieb eingeschaltet in den mechanisch laufenden Betrieb, gleichgültig, ob seine Stellung technischer oder verwaltungstechnischer Art waren.

Um große Zusammenhänge zu sehen, um seine Kenntnisse über Fachwissen hinaus zu erweitern, dazu reichte Zeit und Kraft nicht aus; selbst, wenn das Streben vorhanden gewesen wäre.

Das aber fehlte meist, denn das Bewußtsein: „Ich habe meine Sache in Ordnung“, die Anerkennung, die er fand, und die gesellschaftliche Stellung erhöhten die Zufriedenheit mit der eigenen Leistung und verminderten die Selbstkritik.

So wurden sie immer mehr Spezialisten und lernten nur sehen unter dem Gesichtswinkel des eigenen Werkes. Und so wurde das Werk und sein Erscheinungsformen Herr.

Verstärkt aber wurde diese Wirkung durch die Entwicklung des Konzernwesens, durch die immer größere wirtschaftliche Massenkräfte vereinigt wurden. Jetzt sind die Kämpfe all der energischen Männer vergessen, die sich gegen die Unterdrückung, gegen die Vernichtung ihrer wirtschaftlichen Selbständigkeit wehrten und auf das Verderbliche der Entwicklung hinwiesen. Man hat sich herein ergeben wie in etwas Selbstverständliches.

Von volkswirtschaftlichen Erwägungen ist es still geworden, wir „leben, um zu wirtschaften.“

Mit jeder Konzernvergrößerung, mit jeder Verbindung mit anderen Werken mehrte sich der Wust von Bestimmungen, die den Verkehr untereinander regeln, wird die Ueberflucht schwächer und erfordert es mehr Kenntnisse von Neuherlichkeiten, wenn man seine Geschäfte abwickeln will, ohne Hemmungen und Rückschläge zu haben. So mancher tüchtige Mann ist schon daran gescheitert, daß er diese scheinbaren Nebensachen nicht beachtete.

Aber sie sind unermüdlich und erfordern ihrerseits schon wieder Spezialisten, die sich so tief in diese Dinge hineinwühlen, daß sie

sie schließlich selbst für wichtig halten und nicht darüber hinaus mehr sehen. Dadurch werden Spezialisten gezüchtet, Fachunteroffiziere, vielleicht sogar Offiziere von Spezialwaffen, aber keine Generale.

So kommt es, daß in die wirklich leitenden Stellen tüchtige Spezialisten aufsteigen, die aber auch dort von ihrem Sondergebiet voll in Anspruch genommen werden und vor jedem Ausflugs in andere zurückzuziehen.

Das würde nichts ausmachen und macht nichts aus, da wo über ihnen eine Persönlichkeit steht, die Energie und Einsicht genug hat, um zu befehlen und Richtung zu geben. Wo die aber fehlt? Nun da läßt man sich eben vom Strome treiben. Institute für Konjunkturforschung sollten die Anforderungen an die Produktion, die Aufnahmefähigkeit der Märkte, die Richtung des „Trent“ usw. so feststellen, daß man daraufhin ein Budget aufstellen kann und einen Teil der Verantwortung los wird.

Wenn aber wirklich ein Mann mit Führereigenschaften an der Spitze eines Kleinunternehmens steht, dann ist damit noch lange nicht gesagt, daß er besonders geeignet ist, Führer in der Volkswirtschaft oder in der Politik zu sein.

Die Beispiele, die wir erlebt haben, waren gerade nicht ermutigend. Man braucht nur einmal die Berichte von den Industrietaugungen zu lesen, an denen sich ja nur Größen zusammensetzen. Neben völlig Wertlosem liest man da nur Äußerungen, die sofort erkennen lassen, daß der Betreffende rein privatwirtschaftlich denkt, daß er alles nur in Beziehungen zu seinem Unternehmen sieht und auch die ganze Volkswirtschaft als die eines erweiterten Konzerns ansieht.

Man braucht sich nur einmal zu vergegenwärtigen, daß einmal ein Bankgewaltiger sagte, man müsse sich überlegen, ob man die deutsche Landwirtschaft, die doch offenbar ein unrentabler Betriebszweig sei, noch weiter stützen wolle, um sich eine Vorstellung von dem Gesichtswinkel der Auffassung dieser Männer zu machen.

Der Privatwirtschaftler ist gewohnt, seine Entschlüsse nur nach den Folgen für die Rentabilität des Unternehmens zu fassen, er führt seine Kämpfe gegen andere Unternehmungen im Schutze der Gehehe und unter Inanspruchnahme staatlicher Sicherheitsorgane, er verlangt vom Staate die Rückendeckung gegen die Konkurrenz aus anderen Ländern und die Sicherung seiner Unternehmungen jenseits der Grenzen, ist aber jederzeit bereit, die Rückst auf den eigenen Staat bei Bindungen an andere und bei Handlungen zu vergehen, deren Folgen Staat und Volk tragen müssen. Der Staat aber soll keine Maßnahmen treffen nur im Hinblick auf das eigene Volk, das leben und gedeihen soll und er muß die Kämpfe mit anderen Völkern und Staaten ausfechten nur mit den eigenen Machtmitteln.

Der Rückschluß, nach dem einer, der Massen mit Erfolg geleitet hat, der besonders die Finanzen seiner Organisation in Ordnung gehalten hat, das auch beim Staate machen kann, daß er insbesondere die Volkswirtschaft leiten und retten könne, ist falsch. Er stimmt ebensowenig beim Privatwirtschaftler, wie beim Bürgermeister einer großen Stadt. Da, man kann sagen: allzuviel Betriebserfahrung und Routine verdirbt den Blick und macht einseitig. Es gibt keine Führerschule, aus der man mit Sicherheit Staatsmänner beziehen kann. Das hat auch Friedrich der Große nicht erreicht. Der wahre Staatsmann wird geboren. Sein Beruf ist gleichgültig, er steht überall, was er braucht. Und er läßt sich nicht verlocken, selbst wenn er den Willen dazu hätte.

## Gegen Hornhaut

Hörnereagen, verbildete Hornschwiele an Händen und Füßen hat sich „Leolin“ als sauberes und bequemstes Mittel zur gründlichen Beseitigung aller Harten Haut-Verdickungen bestens bewährt. Wirkung für mehrmaligen Gebrauch mit genauer Gebrauchsanweisung 60 Pf. In allen Apotheken erhältlich zu haben.

# Politik und Geschichte / Historisch-politische Beilage des „Reichswart“

Unter Leitung von Dr. Georg-Werner Raufsch, Rudolstadt, in Verbindung mit dem Herausgeber

„Mehr als die Hälfte der Kriege, welche geführt werden, sind durch große Staatsfehler der Angegriffenen, welche dem Angreifer die Hoffnung eines glücklichen Erfolges gaben, entstanden, und sie wären unterblieben, wenn jene Staatsfehler unterblieben wären.“ Fichte, Machiavellis Politik.

## Bismarcksche Staatspolitik als Grundlage einer nationalsozialistischen Außenpolitik

Von Dr. G. W. R.

### 2. Bismarcks Außenpolitik.

Die einzigartige Bedeutung der Staatspolitik des Fürsten Bismarck beruht auf der Erkenntnis von der unabänderlichen geopolitischen Lage des deutschen Reiches im mitteleuropäischen Raum. So grundlos die Staatspolitik Bismarcks ist, so wenig sich der Kur-Praktiker Bismarck über staatspolitische Theorien äußerte, so beruht doch sein ganzes politisches Handeln auf der unbedingten Anerkennung dieser Begebenheiten; denn keine Macht der Erde kann die Last aus der Welt leugnen, daß das Deutsche Reich ein Land ohne Grenzen ist. Lediglich der Süden macht eine Ausnahme. Im Norden, Osten und Westen von Mächten umgeben, die im Lauf der Jahrhunderte stets gewohnt gewesen waren, ihre machtpolitischen Gegensätze auf deutschem Boden zum Leid des deutschen Volkes auszutragen, erkannte Bismarck, daß dies Gefahrenmoment durch die Errichtung eines geeinten Deutschen Reiches nicht beseitigt würde, daß vielmehr nun erst recht die uneinigen Brüder im europäischen Hause ihre machtpolitischen Triebe gegen das geeinte Deutschland wenden würden. Aus dieser Erkenntnis hat Bismarck die Maximen seiner Politik gezogen. Und sie sind darum Maximen a priori, die solange Gültigkeit haben werden, solange ihre Grundlagen, nämlich die Tatsachen der bestehenden deutschen Staatsmacht, gegeben sind.

Der „cauchemar des coalitions“ (der Alpdruck der Koalitionen) ist Ausdruck der Erkenntnis dieser Lage und Befürchtung der Gefahren, die aus ihr entstehen können.

Raum, daß das deutsche Volk sich auf den Schlachtfeldern von Weissenburg, Wörth und Sedan zur Staatsnation zusammengeschlossen hatte, blühte auch schon rings um das junge Reich die Gefahr einer Umlammerung auf. Der bekannte Artikel in der „Volk“: „Ist Krieg in Sicht?“, der zwar nicht, wie lange behauptet wurde, von Bismarck stammt, aber dessen Wirkung ihm durchaus gemäch war, stellte diese Situation im Jahre 1875 schlaglichtartig auf. Es wurde deutlich, daß in Frankreich unter reaktionären Einflüssen unter dem Vorwand eines neuen von Deutschland vorbereiteten Präventivkrieges gegen Frankreich dieses eine Koalition: Frankreich, Rußland, England vorbereitete, die die Revanchegedächte der Franzosen befriedigen und ihrer Gloriehunger Rechnung tragen sollte. England hielt sich zwar vorläufig zurück, aber, was bereits während des deutsch-französischen Krieges Bismarck zu möglichst schnellem Abschluß der Operationen veranlaßte, wurde ihm in diesem Falle zur unzweifelhaften Gewißheit, daß im Falle eines neuen Krieges mit Frankreich England an der Seite Frankreichs stehen würde. Und die Rolle, die der eitle russische Kanzler Gortschakoff als Friedensmittler in der Krisenstimmung des Jahres 1875 zugunsten Frankreichs übernahm, bewies Bismarck, daß auch Rußland Scheel auf die junge Macht des geeinten Reiches schaute.

So wurde das Krisenjahr 1875 die Geburtsstunde der sogenannten Bismarckschen Bündnispolitik. Sie stellt sich dar als eine Politik der Hilfskonstruktionen zur Sicherung der deutschen Grenzen. Und sie hat ein dreifaches Ziel: 1. Um den einzig aktiven Ruhestörer Frankreich zu isolieren, sucht Bismarck alle maßgeblichen Mächte Europas direkt an Berlin zu fetten; 2. die einzelnen Mächte wiederum untereinander so zu binden, daß sie durch diese Bindungen untereinander und jede einzelne an Berlin weder gemeinsam noch einzeln etwas dem deutschen Reich Schädliches unternehmen können; und 3. ist Fürst Bismarck bestrebt, eingedenk der Erfahrungen vorausgegangener Jahrhunderte, die machtpolitischen Gegensätze der europäischen Mächte in Gebiete zu verlegen, die möglichst weit von den Grenzen des Deutschen Reiches bei einer kriegerischen Austragung ihrer Interessengegensätze das Deutsche Reich nicht nur nicht schädigen, sondern seine Macht durch die Schiedsrichterrolle noch erhöhen.

Die drei Merkmale Bismarckscher Bündnispolitik sind zugleich ihre zeitlich aufeinanderfolgenden Phasen, die jedoch aufs engste verknüpft ineinander übergreifen.

Die Erfolge Bismarckscher Bündnispolitik beruhen auf der Ausnutzung der dynamischen machtpolitischen Interessen der Großmächte.

Die erste „strategische Stellung“, die Bismarck bezog, war das deutsch-österreichische Bündnis. Nachdem die Habsburger Monarchie 1866 aus dem Verband des alten Reiches ausgeschlossen war, bestand jeder Zeit die Gefahr, daß es sich einer der Deutschland feindlichen Mächte angeschlossen. Die Möglichkeit, daß damit die alte launische Koalition: Österreich, Rußland, Frankreich, die Friedrich dem Großen im Siebenjährigen Krieg so gefährlich wurde, neu entstehen würde, bestand jederzeit. Wenn Bismarck also 1879 das deutsch-österreichische Bündnis abschloß, so beseitigte er damit indirekt die Möglichkeit, daß Frankreich und Rußland sich über die österreichische Vermittlerrolle die Hände reichte. Andererseits war gerade dieses Bündnis das Druckmittel, um Rußland, den Zaren Alexander fester an Preußen-Deutschland zu binden. Bereits 1875 und wieder auf dem Wiener Kongreß 1878 mußte Bismarck mit Ruß-

land die Erfahrung machen, daß die gewaltige russische Macht ganz in Uebereinstimmung mit ihrer Tradition, auf Grund deren sich der russische Imperialismus bald nach Osten, bald nach Süden, bald nach Westen Betätigungsmöglichkeiten sucht, sich im Westen, d. i. also an der Ostgrenze Deutschlands, zu entladen suchte. Die Heilige Allianz war ein warnendes Beispiel am Beginn des 19. Jahrhunderts, der sogenannte Dürfenbrief Alexanders im August 1879 bestätigte dies von neuem. Dieser Brief, der unerhörte Forderungen des Zaren an Kaiser Wilhelm stellte, bildete die äußere Veranlassung zum beschleunigten Abschluß des deutsch-österreichischen Bundes. Die unmittelbare und von Bismarck beabsichtigte Folge war, daß Rußland, zur Besinnung gebracht, sich zum Dreikaiserbund bereit fand. Rußland und Österreich waren direkt an Berlin gebunden, und ihre machtpolitischen Gegensätze durch diese Bindung zunächst gesehrt.

Freilich das Aufeinanderprallen Rußlands und Österreichs zu verhindern, war nur so lange möglich, als Österreich-Ungarn als latenter Staat darauf verzichtete, eine aktive Außenpolitik zu verfolgen. Sobald die österreichische Politik, die aus Deutschland vertrieben war, nach dem Südosten hin Betätigungsmöglichkeiten suchte, war der Friede gefährdet. Bismarcks Bestreben war daher auf dem Berliner Kongreß darauf gerichtet, das gemeinsame russisch-österreichische Interessengebiet, den Balkan, in eine östliche russische und eine westliche österreichische Interessensphäre zu teilen. Dieser Plan scheiterte an dem Widerstand Österreichs und Rußlands. Um zu verhindern, daß Deutschland infolge seines Bündnisses mit Österreich in einen russisch-österreichischen Konflikt hineingezogen würde, formulierte Bismarck den Bündnisfall so präzise, daß er Österreich zwang, auf jede aktive Balkanpolitik zu verzichten, indem er Deutschlands vollständige Uninteressiertheit in Balkanangelegenheiten im Bündnisvertrag verankerte. Österreich-Ungarn war damit fest an das Deutsche Reich gebunden. Bismarck war jedoch trotz des klar ausgedrückten Bündnisfalls der russisch-österreichische Gegensatz für den Frieden des Deutschen Reiches so schwerwiegend, daß er der Unternehmbarkeit Rußlands Rechnung tragend und einem eventuellen Aktivitätsbedürfnis Österreichs entgegenkommend, bemüht war, eine andere Sicherung des deutschen Friedens vorzunehmen.

Diese Sicherung hieß England. Bereits mehrfach hatte Bismarck den Versuch gemacht, das britische Inselreich vor seine Sicherungspolitik zu spannen. Lothar Bucher, sein Sohn Herbert, waren mit Missionen betraut worden, die den Zweck hatten, den Engländer aus seiner splendid Isolation herauszulocken. Das war nicht geglückt. Als dann durch den Streit um die bulgarische Krone (Alexander von Battenberg und Ferdinand von Koburg) der russisch-österreichische Gegensatz von neuem aufgeregter war, als dessen Folge das Dreikaiserbündnis gesprengt wurde, da unternahm Bismarck abermals in einem direkten und persönlichen Brief an den englischen Premierminister Salisbury den Versuch, den Engländer an Berlin zu fetten. Bismarck machte ihm in verkürzter Form ein Bündnisangebot. England ver-

sagte sich. Diese Erfahrung mit England zwang Bismarck Wege zu gehen, die indirekt den Engländer zwangen, sich in die Gefolgschaft von Bismarcks Außenpolitik zu begeben. Einmal lenkte er geschickt die französische Revanchegedächte auf das koloniale Terrain ab. Mit Hilfe des Franzosen bereitete er England in Afrika Schwierigkeiten. Sodann ging er mit Rußland ohne Österreich den Rückversicherungsvertrag ein, der in seinem geheimen Zusatzprotokoll dem Zaren erlaubte, in dem von ihm für geeignet gehaltenen Augenblick den Schlüssel zu seinem Reich, Konstantinopel, einzustechen. Wenn auch dieses Zusatzprotokoll ganz geheim war und dem Engländer unbekannt blieb, so wurde doch moralisch die Aktionslust Rußlands so gestärkt, daß sie England in Indien und Vorderasien fürßbar werden mußte. Indem Bismarck auf diese Weise die großen weltgeschichtlichen Gegensätze Rußlands und Englands sich zu Nutzen machte, verlagerte er das Gefahrenmoment für den europäischen Frieden weit weg von deutschen Grenzen, „dahin in die Türkei“. Bismarck erkannte richtig, daß der Engländer niemals durch Widersprechungen gewonnen, vielmehr durch rücksichtsloses Einschreiten in ihm sich bietenden machtpolitischen PreSSIONsmittel zur Gefolgschaft gezwungen werden muß. Mit der Rückendeckung an Rußland wurde die Schwerekraft der deutschen Außenpolitik derart erhöht, daß England sich bereit fand, im sogenannten Mittelmeerabkommen 1887 (Österreich, Italien, England) sich zu einer indirekten Bindung an Berlin einverstanden zu erklären. Damit hatte Bismarck die beiden großen Flügelmächte des europäischen Kontinents derart in der Hand, daß es ihm möglich war, ihre Gegensätze nach seinem Willen zu lenken, sie zur Explosion zu bringen, wenn es ihm geeignet schien im Interesse Deutschlands, und andererseits zu mildern, sofern es das deutsche Reichsinteresse erforderte. Indem Bismarck konsequent diese Außenpolitik verfolgte, behielt er nicht nur ständig die Schiedsrichter-

rolle für den europäischen Frieden in der Hand, er hatte auch die Möglichkeit, im Konfliktfall das Deutsche Reich vor kriegerischen Auseinandersetzungen zu bewahren. Zugleich damit aber wurde das österreichische Interesse voll und ganz gewahrt: bei allen Konfliktmöglichkeiten, die sich auf dem Balkan ergeben konnten, war England durch das Mittelmeerabkommen unmittelbar am nahen Orient interessiert. Österreich braucht nicht mehr die Rolle des englischen Landjüngers zu übernehmen und konnte warten, bis die englischen Schiffsgeheule die ersten Schüsse abgefeuert hatten.

Durch den Beitritt Englands zum Mittelmeer-Abkommen war auch Italien an die Seite Österreichs gebracht. Bismarcks Unterstützung der französischen Kolonialwünsche hatte das Terrain in dieser Beziehung vorbereitet; denn nicht allein, daß der französische Kolonial-Imperialismus die englischen Kreise in Afrika störte, in Tunis und Tripolis begegneten sich auch die italienischen und französischen Kolonialinteressen.

Bliden wir noch einmal zurück: Bismarcks Genialität hatte es vermocht, die Sonderwünsche aller europäischen Großmächte derart zu beschneiden, und ihre Triebe so geschickt in einem großartig angelegten Bündnisssystem auszubalanzieren, daß seine Außenpolitik den europäischen Kontinent schließlich beherrschte. Vergewagt man sich dann, wie durch die einzige Tatsache der Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages sofort alle die durch Bismarcks Staatskunst gebundenen widerpenstigen machtpolitischen Impulse der europäischen Großmächte frei wurden, so ist nicht zuviel gesagt, daß aus dem kunstvoll aufgebauten System ein chaotisches Durcheinander wurde. Mit dem Augenblick der Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrages bekam England die Führung in der europäischen Politik in die Hände gespielt. Die österreichische Aktionslust konnte sich trotz des deutsch-österreichischen Bündnisses und gerade infolge der vollständigen Verfestigung des Sinnes dieses Bündnisses in sein Gegenteil, die bereits 1895 verhängnisvoll einsetzte und unter Bülow für die deutsche Außenpolitik katastrophale Formen annahm, ungehindert auswirken.

Das politische Chaos des europäischen Mächtekonflikts organisierte mit vorsichtigen Händen England, sicherte sich damit die Führung und behielt sich selbst die Rolle vor, die Geschichte Europas in das Schicksalsjahr 1914 hineinzu-

manövrieren. Die beispiellose Ignoranz der Epigonen Bismarcks leistete der englischen Politik Vorschub und verpackte mehr als einmal die Gelegenheit, sei es nun mit England oder mit Rußland, die Führung der Geschichte der europäischen Völker wieder in die Hand zu bekommen.

In einem Schlusssatz werden wir diese Linien noch aufzeigen, um dann eine nationalsozialistische Außenpolitik aufzuzeigen.

## Quellen zur Vorgeschichte des Weltkrieges

Memoiren und Denkwürdigkeiten aus der Bismarckzeit.

Bismarck: Die gesammelten Werke. 2. Auflage, Berlin 1923 ff. Otto Stollberg u. Co. Politische Schriften. Bd. 1 bis 3. Bearbeitet von Hermann v. Hertersdorf. Bd. 1 bis 1854 (1923); Bd. 2 1. 1. 1855 bis 1. 3. 1859 (1924); Bd. 3 März 1859 bis September 1862 (1925). Politische Schriften: Bd. 4 bis 6a. Bearbeitet von Friedrich Thimme. Bd. 4 1862 bis 1864 (1927); Bd. 5 1864 bis 1866 (1928); Bd. 6 1866 bis 1867 (1929); Bd. 6a 1867 bis 1869 (1930). Gespräche: Bd. 7 bis 9. Herausgegeben und bearbeitet von Willy Andreas. Bd. 7: Bis zur Aufrihtung des deutschen Reiches (1921); Bd. 8: Bis zur Entlassung Bismarcks (1926); Bd. 9: Von der Entlassung bis zum Tode Bismarcks (1927). Reden: Bd. 10 bis 13. Bearbeitet von Wilhelm Schäfer. Bd. 10 1847 bis 1869 (1928); Bd. 11 1869 bis 1878 (1929); Bd. 12 1878 bis 1885 (1929); Bd. 13 1885 bis 1897 (1930). Bismarck: Gedanken und Erinnerungen. Stuttgart und Berlin (Cotta). Bd. 1 und 2 (1898); Bd. 3 (1919). Anhang zu den „Gedanken und Erinnerungen“. Bearbeitet von Horst Kohl. Bd. 1 und 2. Stuttgart 1901. Volkssausgabe der Gedanken und Erinnerungen. Stuttgart und Berlin. 1905 (Cotta). Seitdem mehrere Auflagen. Karl, König Karl von Rumänien. Nach des Königs Tagebüchern und offiziellen Dokumenten. Von Mite Kremnitz. 3. Bd. Stuttgart und Berlin. 1894. Mittnacht, Frh. v.: Erinnerungen an Bismarck. Stuttgart und Berlin. 1904. Neue Folge 1905 (Cotta). Fitzmaurice, Lord Edmond: The Life of Granville. Vol. 2. 3rd. edition. London. 1906. Gontaut-Biron, Vicomte de: Mon ambassade en Allemagne. 1872 bis 1877. Herausgegeben von Alexis. Paris. 1906. Deutsch: Meine Botschafterzeit am Berliner Hofe 1872 bis 1877. Uebersetzt von v. Pfaff. Berlin. 1909. Hohenzollern-Schillingsfürst: Erinnerungen des Fürsten Chlodwig zu Hohenzollern-Schillingsfürst. Bd. 2. Stuttgart. 1906 (Deutsche Verlagsanstalt). Elliot, Arthur D.: Life of Lord Goshen. Vol. 1. London. 1911.

Crispi, Francesco: Die Memoiren Francesco Crispi. Erinnerungen und Dokumente, herausgegeben von E. Palamenghi-Crispi. Deutsch: von W. Wichmann. Berlin. 1912 (F. Fontane u. Co.).

Newton, Lord: Lord Lyons. Vol. 2. London. 1913.

Werner, Anton v.: Erlebnisse und Eindrücke 1870 bis 1890. Berlin. 1913.

Wertheimer, Eduard von: Graf Julius Andriessen sein Leben und seine Zeit. Band 2 und 3. Stuttgart. 1913 (Deutsche Verlagsanstalt).

## War die deutsche Flotte schuld?

Im Jahre 1897 schrieb die Londoner Wochenschrift „Saturday Review“ in einem Aufsatz, der in der ganzen Welt großes Aufsehen erregte: „Wenn Deutschland morgen aus der Welt vertilgt würde, so gäbe es übermorgen keinen Engländer in der Welt, der nicht um so reich wäre. Völker haben jahrelang um eine Stadt oder um ein Erbsolgerecht gekämpft; müssen sie nicht um einen jährlichen Handel von fünf Milliarden Mark Krieg führen? ... Was Bismarck sich vorstellt, und was auch wir bald einsehen werden, ist die Tatsache, daß nicht nur der greifbarste Interessenstreit zwischen England und Deutschland vorhanden ist, sondern daß England die einzige Großmacht ist, welche Deutschland ohne enormes Risiko und ohne Zweifel am Erfolge bekämpfen kann. ... Nach diesem Erfolge wird England an Frankreich und Rußland sagen: Sucht euch Kompensationen, nehmt euch innerhalb Deutschlands, was ihr wollt, ihr könnt es haben.“ Der Aufsatz schloß mit den Worten: „Ceterum censeo Germaniam esse delemam.“ (Im übrigen bin ich der Ansicht, daß Deutschland vernichtet werden muß.) Ein halbes Jahr später, im Frühjahr 1898, richtete der Engländer Sidney Whitman, der den Fürsten Bismarck persönlich kannte, an diesen brieflich die Frage, wie die englisch-deutschen Beziehungen wohl gebessert werden könnten. Bismarck ließ ihm durch seinen Schwiegersohn, den Grafen Ranhan, (so schrieb Bismarcks Organ: „Die Hamburger Nachrichten“) antworten: „Der Fürst bedauere, daß die Beziehungen zwischen Deutschland und England nicht besser seien, als sie eben sind. Bedauerlicherweise wisse er kein Mittel dagegen, da das einzige ihm bekannte, das darin bestehe, daß wir unserer deutschen Industrie einen Raum anlegten, nicht gut verwendbar sei.“ Das war der Ton, den Bismarck, wenn er von England sprach, meist hatte: eine Mischung von bitterer Ironie und Bedauern. „Die Leute wollen sich ja von uns nicht lieben lassen“, hat der große Staatsmann ein anderes Mal gesagt. Hier meinte er ironisch: das einzige Mittel, mit England auf guten Fuß zu kommen, sei doch wohl nicht gut anwendbar, nämlich, der deutschen Industrie einen Raum anzulegen. Und, fügte er hinzu; nicht etwa nur der deutschen Ueberseeindustrie, sondern es war mindestens im selben Maße die Bedeutung der deutschen Industrie auf dem europäischen Festlandmarkt, welche in England feindselige Erbitterung erregte.

Ende der neunziger Jahre war Deutschland zur See gänzlich wehrlos, das bescheinigt auch die genaunte britische Wochenschrift: Deutschland sei die einzige Macht, die England ohne Zweifel am Erfolge und ohne Risiko niederwerfen könne. Es ist möglich, ja nötig, diese geschichtlichen Tatsachen, denen wir in der Folge noch einige weitere hinzufügen wollen, der Vergessenheit zu entreißen, im Kampf gegen die unwahre, oft verlogene Darstellung: die deutsche Kriegsflotte habe „zwischen Großbritannien und Deutschland gestanden“, eine Freundschaft, vollends ein Bündnis, zwischen den beiden Mächten unmöglich gemacht und schließlich den Weltkrieg herbeigeführt. Jahrzehntlang hat man gelogen, die deutschen Regierungen hätten in frevelhaftem Unverstand das angebotene britische Bündnis nicht angenommen. Seitdem sich diese bequeme Unrede nicht mehr aufrecht halten läßt, sagt die politische Linke und ein Teil der Mitte in Deutschland: ja, wenn nur nicht der wahnsinnige Flottenbau gewesen wäre, dann würde Großbritannien unser Freund geworden sein, und der Weltkrieg nicht haben Platz greifen können. Beiläufig sei bemerkt, daß für die letzte Flottenvorlage im Jahre 1912 dieselben Demokraten, Zentrumsleute usw. einstimmig, gefolgt von ihrer Presse, gestimmt haben, während sie jetzt von der „herrfürstlichen“ Flottenpolitik überlegen und im Ton dieser vaterländischer Überleit zu reden lieben.

Wenn wir auch heute, unter gänzlich veränderten Verhältnissen, die Möglichkeiten einer freieren Zukunftsgestaltung der deutsch-britischen Beziehungen erwägen und natürlich wünschen, so ist notwendig, daß man auch die vergangene Beziehungen im Lichte geschichtlicher Tatsachen und nicht im ungewissen Scheine mehr oder minder frommer Legenden sieht.

Von der Jahrhundertwende (1890) an begann ein nach festem Programm geregelter Ausbau der deutschen Wehrkraft zur See. Mit bei-

spielloser Offenheit wurde dieser Plan in allen Einzelheiten der Welt bekannt gemacht. In England regte man sich nicht darüber auf und lachte noch ungefähr zehn Jahre lang über „des Kaisers Spielzeug“ (the Kaisers toy). Im Jahre 1905 während des russisch-japanischen Krieges und der deutsch-französischen Marokkokrise erklärte in einer Rede der Civil Lord der britischen Admiralität, Mr. Lee: „Im Falle eines Krieges wird die britische Flotte schneller an den deutschen Küsten sein, als die Nachricht vom Beginn der Feindseligkeiten in den deutschen Zeitungen. Wir glauben an das alte Wort: dreimal gesegnet derjenige, welcher den ersten Schlag führt!“ Das war eine offene Drohung, die auch in der ganzen Welt so verstanden wurde, und in England allgemeinen Beifall fand. Was war der Grund? Die Befürchtung, daß Deutschland dem russischen Reich in seinem Kampf gegen das mit Großbritannien verbündete Japan politische Rückenbedeckung zu geben beabsichtige! Auch diese Drohung, welche den Deutschen übrigens brutal ihre Ohnmacht zur See vorhielt, hatte nichts mit dem deutschen Flottenbau zu tun, sondern mit Deutschland gerade in seiner Eigenschaft als Festlandmacht.

Im Jahre 1905, im Verlaufe der ersten sogenannten Marokkokrise entstand in einem gewissen Augenblick eine scharfe Spannung zwischen Deutschland und Frankreich. Frankreich war militärisch keineswegs bereit für einen Krieg, andererseits deutete der deutsche Kaiser einen Krieg. Der damalige Außenminister Delcassé mußte zurücktreten. Er plauderte daraufhin aus: in jener Krise habe Großbritannien sich verpflichtet gehabt und ausdrücklich angeboten, für einen französisch-deutschen Krieg hunderttausend Mann an der jütländischen Küste zu landen und von dort aus nach Süden zu rücken, den Kaiser-Wilhelm-Kanal unbrauchbar zu machen, den Kieler Hafen zu besetzen usw. In jener deutsch-französischen Streitfrage stand das Recht klar auf der Seite des Deutschen Reichs. Das letztere war, wie gesagt, auch damals ohne auch nur eine nennenswerte Flottenmacht. Großbritannien wollte den Krieg und tat alles, um Frankreich hinein-

zuführen, weil Deutschland zur See machtlos war, weil Großbritannien ohne Risiko für sich an solchem Kriege teilnehmen konnte. Im Jahre 1913 schrieb der berühmte, deutschenglische und sehr ehrliche Feldmarschall Lord Robert über die Marokkokrise vom Jahre 1911: „Ich glaube nicht, daß die Nation weiß, wie nahe man dem Kriege im August 1911 war. . . . Unsere Expeditionarmee wurde in gleicher unmittelbarer Bereitschaft gehalten, wie die Flotte, um sich nach Flandern einzuschiffen und dort das Gleichgewicht der Macht in Europa an ihrem Ziele aufrecht zu halten.“ Wieder kein Wort von der deut-

Wiederholten Wünschen aus unserem Leserkreise Rechnung tragend, bieten wir unseren Lesern die Schrift Graf E. Reventlow:

**„Nur durch Nein zum Ja“**  
Umriss und Grundlinien einer deutschen Außenpolitik, von jetzt ab in neuer Ausstattung zu dem geringen Preise von RM. 1- an. Bitte bestellen Sie gleich.

schon Flotte, natürlich auch nicht von einer Rettung bedrohter belgischer „Neutralität“. Der englische Gesichtspunkt war allein „das Gleichgewicht der Macht“ auf dem Festlande, mit anderen Worten: Großbritannien war entschlossen, seine ganze Macht einzusetzen, damit Deutschland nicht die Vormacht auf dem Festlande bis zu einem solche Grade werden könne, daß auch Großbritannien nicht mehr imstande wäre, solche Vormacht anzutasten. Wir sehen also, daß es sich um das Festland und die deutsche Festlandstellung handelt, in feiner Weise um eine Mißstimmung wegen des Baues der deutschen Kriegsflotte. Großbritannien hat sich, seitdem es Weltmacht ist, nicht mehr zu „Europa“ im engeren Sinne gerechnet. Diese Tatsache und die Beweise für sie, von denen wir hier nur ein paar beliebig

herausgegriffene Beispiele anführen, wird von der Linken auf das sorgfältigste verschwiegen, und jeden Augenblick jammert irgendeine Interviewgröße oder eine Zeitung die britische Öffentlichkeit an: „Wir“ würden gewiß die Flotte nicht gebaut haben, sondern haben immer (das ist, wie gesagt, gelogen!) den wahn-sinnigen Flottenbau auf das schärfste verurteilt. Ihr Engländer mußtet euch ja durch ihn bedroht fühlen, die Flotte mußte ja die Ursache des Krieges werden usw.“ — Der Engländer hat für demütiges Liebeswerben wenig Sinn, und er verachtet — aber benutzt natürlich ausgiebig — den, von dem es ausgeht, besonders in diesem Fall, wo niemand besser weiß, als die Briten selbst, daß es eine grobe Unwahrheit bedeutet, wenn von deutschen Flottenbau als Kriegsurache gesprochen wird.

Freilich, es waren die Briten klug genug, wer möchte ihnen das verbacht haben, den deutschen Flottenbau vorzuschreiben, überall auf der Erde in geschickter psychologisch gut berechneter Propaganda zu flagen und um Hilfe zu rufen wegen des deutschen Flottenbaues. Wir haben noch sehr wichtige, aber geflissentlich in Vergessenheit gebrachte Zeugnisse für die deutsche Sache sicher nicht nachgelassen werden kann: die Berichte der belgischen Gesandten, die während des Krieges deutscherseits in Brüssel beschlagnahmt wurden. Ohne eine einzige Ausnahme berichten diese verschiedenen Gesandten ihrer Regierung, daß die englischen Behauptungen von der deutschen Flotte als einer Gefahr für Großbritannien jachlich lächerlich und nur als Propagandatrick gegen Deutschland zu dienen hatten.

Die verlogene Behauptung, daß deutsche Reich rüste sich, um England anzugreifen, eine Invasion auf britischen Inseln vorzubereiten, klang sicher viel besser, als wenn die britische Regierung und Presse gesagt hätten: wir sind eifersüchtig auf die wachsende Festlandsstellung Deutschlands, auf den Umfang und auf die Erfolge der deutschen Industrie!

Das damalige Organ der britischen Regierung, die „Westminster Gazette“, ver-

Offenlichte im Jahre 1912 an Herborragender Stelle eine Aufzählung unter dem Titel: „Die brennende Frage von Europa“. Und was war diese brennende Frage? „Die brennende Frage von Ulfice Lorraine!“ schrieb das großbritannische Regierungsorgan. Die Haupt- und Grundrichtung der britischen Politik kann nicht deutlicher bezeichnet werden, es war die Parole: gegen die europäische Festlandmacht Deutschland, — für Hebung der Machtstellung Frankreichs!

Den Verlauf der englisch-deutschen Flottenfrage werden wir folgend historisch schildern.

**Empfehlenswerte Bücher**

Buchtitel	Verlag	Preis
Dr. Johannes Stark, „Adolf Hitlers Ziele und Persönlichkeit“	Reichswart gebd. geb.	2.00
„Nadische Selbstbestimmung“		2.-
Hans Lehmann, „Ein Riesenverbrechen am deutschen Volke und die Ersten Sibirier“		1.-
Dr. Gottfried Plöge, „Arbeitsdienpflicht“		1.20
„Männer! Ein Geldebuch aus dem Großen Kriege“		2.50
Adolf Hitler, „Mein Kampf“, Volkswirtschaft		2.-
Dr. Max Böck, „Marxismus, Kapitalismus, Nationalsozialismus“		0.60
Dr. Jan. Karel Höfer, „Die politische Verantwortung in Welt-Ereignissen“		2.-
Reventlow, „Deutscher Sozialismus“		0.50
Dr. W. Schneider, „Marxismus als Rinder am deutschen Volke“		1.20
Kenneth Brown, „Rohstoff“, Roman		2.50
Reventlow, „Kriegsschuldfrage und Kriegsschuldfrage“		6.-
Standartenführer (Abteilungsleiter)		2.-
Gen. K. Schumann, „Deutschum als Sendung“		1.-
Kenn Schickel, „Sozialparadoxien im Hitlerreich“		7.50
Theodor Strick, „Handbuch der Judenfrage“		8.50
Dr. W. Müller, „Nationalsozialistische Agrarpolitik“		1.-
Das Buch Jstor, mit Zeichnungen von Jstor		2.50
geb.		4.50
Knorke, ein neues Buch Jstor, mit Zeichnungen von Jstor		2.50
geb.		4.50
Die 2. Revolution		0.50
Michael, ein deutsches Schicksal in Tagebuchblättern		5.-
geb.		6.-
Das kleine ABC des Nationalsozialismus		0.20
Die verlustigen Patentkämpfer		0.25
Der Kahl-Sohn		0.25

# Banfin

Das deutsche Dffseebad

Ein Kinderparadies  
Preisabbau! \* Preisabbau!

**Hotel Reichsfanzler**  
mit Nebenbäumen Reichshot und Imperator. Altbekannte Stille zur Pflege deutscher Gastlichkeit. Autoboren. — Emil Kühne — Telefon 384

**Pension Runge**  
Strandpromenade. Vornehm, bestempfohlenes Haus, das ganze Jahr geöffnet. Tel.: Amt Heringsdorf 370

**Haus Kehr wieder**  
Alles, bestempfohlenes Haus, ganzjährig geöffnet. Welter von Wedel. Mitglied der RSDAP.

# SAURRÜTUNG

Velv.-Hose (Breeches)	11.50
Velv.-Hose (knietief)	8.50
Braunhemd mit Schlops, kurz	6.75
Braunhemd, lang	6.00
Mütze mit Sturmtrommeln	3.00
Keralederkoppel mit Schloß	3.45
Schulterriemen mit 2 Kar., vorsch.	1.70
Armbinde	14.50
Windjacke	1.20
Handbeutel mit Band	0.35
Reißflasche	0.80
Trinkbecher	0.30
Schlafdecken	0.50
	2.50

und vieles andere

Wiederverkäufer gesucht

Viele Dankschreiben liegen vor

**Pg. Kurt MAUERBERGER**  
DRE/DEN-A-1  
KL. BRÜDERGASSE 15

# Zinnowitz

Das deutsche Dffseebad

**Schwabes Hotel**  
Bel.: Paul Wilmner - Tel. 303 - Haus ersten Ranges. Vor- und Nachkaffee: Mal, Jun, August, September ganz bedeutend ermäßigte Preise. Autogaragen

**Hotel und Pension Zur Dffsee**  
Bel.: G. Jahnke - Direkt am Strande. Seebäder 272 - Telegr.-Adr.: Dffsee-Hotel. Anerkannt gute Küche. Autogarage

**Baltisches Haus** \* Bel.: Frau B. J. 10  
Dänenstr. 10, Tel. 22. Direkt am Strande und Wald gelegen, empfehl. Räumlichkeiten in jeder Größe mit geschlossenen Veranden, sowie Einzelzimmer mit Frühstück. Strandkorbvermietung

**Haus Luculum und Strandbudeff** \* Direkt am Strande. Bel.: Pa. Ludwig Jahn. Gut eingerichtete Zimmer mit und ohne Pension. Nähegehe Preise. Im „Strandbudeff“ bestgepflegte Speisen u. Getränke

# Misdroy

Die Perle der Dffsee  
Zeitgemäßer Preisabbau

**Pension Villa Erna**  
Zimmer mit und ohne Pension. Wohnungen mit Küche. 1. Haus vom Strande. Tel.: 204. Willy-Strand-Strasse 5.

**Pension Hans Kaldreuth**  
Zimmer mit und ohne Pension. Scaussicht, großer schattiger Garten. Anert. gute Verpflegung. Garage (Autoplegs). — Neue Lindenstrasse 2.

**Pension Rudno**  
Am Strande gelegene Zimmer mit Scaussicht, großer schattiger Garten. — Theodor-Müller-Str. 2

**Pension Annis Heim**  
Richtig und gut wohnen Sie beim Bettegenossen! — Tel. 628. — Bergstrasse 81.

**Pension Haus Beate**  
Zimmer mit und ohne Pension in nächster Nähe des Strandes und Waldes. Großer Garten. Anert. beste Verpflegung. Besten Preis. — Neue Lindenstr. 22. — Bel. Frau Johannes Zimmermann.

**Pension Altmann**  
Schöne Balkonzimmer, am Strande, Garten und Waldchen. — Westendpromenade 14.

**Fremdenheim B. Glente und E. Hahn**  
Zimmer mit und ohne Balkon. — Tel.: 443. — Strandpromenade 12.

**Pension Riebe**  
Zimmer mit Balkon und Loggia. Neue Gartenplätze. — Tel.: 504. — Poststr. 2.

**Pension Reichbrodt**  
Direkt am Strand. Herrlicher Blick aufs Meer. Ganzjährig geöffnet. Zentralheizung. Bad. — Tel.: 435. — Strandpromenade 11.

**Pension Jagdschloß**  
Schönl. Haus in parkart. Garten gelegen, unmittelbar am Strande und Waldes. Großer Garten. Anert. beste Verpflegung. Besten Preis. — Bel. Frau Hedwig Heinrich. — Waldstr. 12.

5 Tage zur Ansicht. Kein ech. Anwerter.  
**Lodenanzug RM. 25.-**

**Lothar Hesse**  
Wäsche-Spezialhaus  
Eigene Anfertigung  
Berlin, Kommandantenstr. 45  
(Ecke Oranienstr.)  
Weiße Kanana - Sporthemden 4.25  
Farbige Sporthemden mit Bind. 4.75  
Gegründet 1873

**Dein Bett**  
Das präg' Dir ein  
m u ß  
aus dem  
**Bettenhaus Luise Meyer**  
sein  
Gegr. 1906

Das Haus d. Qualitätsware  
Charlottenburg 4, Kantstr. 117  
C 1. Steinplatz 37 10

Bettdecken, Kissen, Matratzen, nur federdicht  
Qualitäten, „Primissima“ Matratzenstellen u.  
patentmatratzen für Doppelbetten, Kinder-  
betten, Aufbaumatratzen und Korbbetten  
eigener Fabrikation Stoff- und Sammetdecken,  
Bettwäsche, Abendecken, Schlafdecken, Bett-  
decken, Dampf, Reihana im Hause.  
Freie Wohnung und Lieferung

12  
Die elegante  
Armbanduhr  
K. W. Uhlmann  
Wilmersdorferstr. 59  
Ecke Bismarckstr.

**Deutsche, trägt Deutsche Tracht!**

**Zur Reise:**  
Sport- und Straßen-Anzüge  
aus sehr strapazierfähigen Cheviot u. Kammgarnstoffen in be-  
kannt guter D.L. Verarbeitung  
88.- 95.- 99.- 108.- RM.

**Teilzahlung ohne Aufschlag**  
1/2 Anzahlung bei Bestellung — Rest in 6 Monatsraten —  
Verlauf auch nach auswärts

**Deutsche Tracht G.m.b.H.**  
Berlin NW 6, Marienstraße 1 (an der Luisenstraße)

**Photographiere Dich selbst!**  
mit neuesten Fix-locus-Mobilen Koberstock Fern. 13 nur 55.- RM. mit  
eingebautem Selbstauslöser 2.- RM. mehr / Große Auswahl auch in Patent-  
Eulis, Robats, Kollidier, Plauel-Markins und Arionenselbstgebern /  
10 Monatsraten ohne Anzahlung / Radio-Geräte und  
Lausprech-erster Marken zu Originalpreisen / 6 Monatsraten ohne  
Aufschlag, ohne Zinsen. 1. Rate per Ragnahme Katalog gratis und portofrei

**Photoverbund Deutsche G.m.b.H., Abt. 1**  
Berlin-Charlottenburg 4, Kantstr. 30 \* Tel.: C 1 Steinplatz 23 94

Bitte machen Sie von  
diesem Bestellchein Gebrauch

Bitte ausschneiden! Bitte ausschneiden!

**Bestellchein**

An das Postamt Hier

Hiermit bestelle ich die Wogenschrift

**„Reichswart“**

Herausgeber: Graf E. Reventlow, Erscheinungsort Berlin

**Ausgabebetrag Freitag**

Vierteljährlich 3.- RM. Monatlich 1.- RM. / Ab 1. laufend

Name: \_\_\_\_\_  
Wohnort: \_\_\_\_\_  
Straße: \_\_\_\_\_

Deutlich ausfüllen und dem Briefträger mitgeben oder unrankert  
in den nächsten Briefkasten werfen oder beim Postamt bestellen.